

Robert Ganz, Hünibach

In der Schweiz verpönt, zu Hause in Hünibach:

Der Philologe Jonas Fränkel

* Krakau (Polen) 1879, † Hünibach (Thun) 1965



Jonas Fränkel in seinem Arbeitszimmer in Hünibach

Einführung

Jonas Fränkel lebte von 1909 bis zu seinem Tod in der Schweiz, von der er sagte, sie sei mehr als eine Wahlheimat für ihn und sie habe seinen Geist wesentlich geprägt. Die Schweiz, die ihn, da zu gescheit, zu belesen, zu debattierstark, als fremden Emigranten, als Jude, wohl zum Teil auch aus Neid, nie voll akzeptiert hat. Ohne Zweifel war sein Charakter nicht einfach, vielleicht – in Literatur-Fragen – sogar hie und da rechthaberisch. Im Grunde jedoch war er ein freundlicher, ruhiger Herr, in Rede und Schrift klar formulierend und vor allem in seinen Überzeugungen sehr konsequent. Vereinzelt nur blieben ihm in der Schweiz wirklich treue, lebenslange Freundschaften.

Die zwei grossen literaturwissenschaftlichen Aufgaben, denen zu stellen Jonas Fränkel sich vorgenommen hatte, nämlich Spittlers Nachlassverwaltung, Werkausgabe und Biografie sowie die Gesamtausgabe Gottfried Kellers, scheiterten letztlich auf dem Prozessweg – ein Jammer und kein Ruhmesblatt unserer Literaturgeschichte.

Die Hauptstränge von Fränkels Leben sind damit angetönt. Sie präsentieren sich der Nachwelt anhand ausführlicher Briefwechsel, deren Auswertung allerdings noch nicht vollständig erfolgt ist.

Der Versuch, von dieser wohl bekanntesten je in Hünibach wohnhaft gewesenen Person auf Grund vorhandener Quellen ein einigermaßen gültiges Bild zu zeichnen, mag vermessen erscheinen, sei aber immerhin versucht. Damit die Erinnerung an Jonas Fränkel in der Gemeinde Hilterfingen und im nahen Thun erhalten bleibt.

1. Teil: 1879 – 1920er-Jahre

Nachkomme eines in der ehemaligen polnischen Königstadt altansässigen orthodoxen Rabbinergeschlechts, wächst Jonas, geboren am 12. August 1879, in kinderreicher Familie in bescheidenen Verhältnissen auf. Er ist hochbegabt und strebt das Rabbinerstudium an. Er lernt viele alte Sprachen, u.a. Hebräisch. Nebenbei erteilt er privat Latein- und Griechisch-Unterricht, um mit dem Verdienst seinen Hebräisch-Lehrer zu bezahlen. Dank autodidaktischem Studium bringt er seine Kenntnisse auch in der deutschen Sprache zur Perfektion.

Wohl auf Grund diverser antisemitischer Erlebnisse verlässt Jonas Fränkel 1897 das Krakauer Gymnasium, geht nach Wien und beginnt ein Studium im Fach Germanistik. Die Lektüre von Goethes «Iphigenie auf Tauris» hat dazu den Funken gezündet. Zudem plagt ihn seit der Jugend ein Gehörleiden, das er von einem bekannten Spezialisten in Wien behandeln lassen will. Ein befriedigender Erfolg stellt sich trotz Hörgerät nicht ein, den Vorlesungen kann er nur schwer folgen. Schwerhörigkeit wird ihn lebenslang sehr beeinträchtigen.

1890 wird der jüdische Philosoph Ludwig Stein an die Universität Bern berufen. Er setzt sich für studierende Frauen und Juden aus Osteuropa ein. Auf Steins Einladung trifft auch Jonas Fränkel 1899 in Bern ein. Steins akademisches Wirken wird getrübt durch wiederholte persönliche Verunglimpfungen antisemitischer Prägung. 1909 verlässt er die Schweiz wieder.

Fränkels Forschungen der Frühzeit betreffen in erster Linie Goethe. Er doktoriert 1902 in Bern bei Professor Oskar Walzel (Thema der Dissertation: «Zacharias Werners Dramentechnik»). Zufolge gesundheitlicher Probleme kehrt er kurz zu seiner Mutter nach Polen zurück, gefolgt von einem Aufenthalt von mehreren Jahren in Berlin. Er realisiert seine erste Goethe-Ausgabe – im Verlag Diederichs (Leipzig/Jena) – betreffend die Briefwechsel Goethes mit Bettina von Arnim (1906) und Charlotte von Stein (1908). Ausserdem schreibt er für deutsche Zeitungen Artikel und Rezensionen.

1905 weilt Fränkel in Bern in den Ferien. Für den Verlag Benteli in Bümpliz hat er bereits ein Buch aus dem Polnischen übersetzt. Zu Besuch beim Verleger, trifft er erstmals den 28-jährigen Carl Albert Loosli, der die Gratiszeitung «Berner Bote» für den Verlag redigiert. Auf der Rückreise nach Berlin schreibt Fränkel eine Ansichtskarte an Loosli: erster Beleg einer keimenden und schliesslich lebenslangen freundschaftlichen Korrespondenz.

C. A. Loosli (1877-1959, zeitlebens in Bümpliz wohnhaft) sucht nach schwerer Kindheit und Jugend, zuletzt in einer Zwangserziehungsanstalt, seinen Weg autodidaktisch im Schreiben, journalistisch und literarisch. Josef Viktor Widmann spürt seinen kämpferischen Charakter. Er erahnt seine verborgene Begabung und fördert ihn. Aber 1911 verstirbt Widmann.

1906 verbringt Fränkel seine Sommerferien erneut in Bern. Er trifft Loosli, der ihm einen Buchentwurf zeigt, zu dem ihm kein passender Titel einfallt. Fränkel liest den Text und wirft «Bümpliz und die Welt» in die Diskussion. Loosli stutzt zwar, akzeptiert dann aber vergnügt schmunzelnd den Vorschlag. Fränkel rezensiert das Buch in Deutschland. «Der Philosoph von Bümpliz» wird Loosli genannt – es wird lebenslang sein Ehrentitel sein!

1908 lernen Fränkel und Loosli Carl Spitteler persönlich kennen. Der Schriftsteller wird danach im Briefwechsel zu einem oft und ausführlich behandelten Thema. Anfangs 1909 kehrt Jonas Fränkel definitiv in die Schweiz zurück. Er arbeitet vorerst als Journalist (NZZ), publiziert in in- und ausländischen Blättern Rezensionen, Feuilletons, Essays. Am 20. Juli 1909 verleiht die Universität Bern Fränkel die *venia docendi* für «Neuere deutsche Literatur». Er erhält den ersten Lehrauftrag als Privatdozent; die Antrittsvorlesung widmet er Carl Spitteler. Kenner dessen Werke (wie auch derjenigen Gottfried Kellers) ist er geworden dank intensiver Forschung. Zwischen Fränkel und dem in Luzern wohnhaften Spitteler entstehen enge Zusammenarbeit und Freundschaft. 1908 hat der Briefwechsel zwischen den beiden seinen Anfang genommen. Nun tauschen sie sich regelmässig aus. Zufolge der Schwerhörigkeit Fränkels korrespondieren sie fast ausschliesslich schriftlich; hie und

da treffen sie sich in Luzern. Fränkel liest Textvorschläge, empfiehlt Verbesserungen, besonders beim Werk «Olympischer Frühling». 1912 schlägt er den Schriftsteller zur Nominierung für den Literatur-Nobelpreis vor – Fränkels gewachsene internationale Bekanntheit hat Gewicht!



C. A. Loosli, Jonas Fränkel, Maria Benteli-Kaiser mit einer Tochter und Carl Spitteler im Alten Schloss Bümpliz des Verlegers Albert Benteli, wo Fränkel als Mieter wohnte. Juli 1910 (SLA).

Mitte Dezember 1914 hält Spitteler seine vielbeachtete, aber Teile der schweizerischen Bevölkerung und Deutschland irritierende Rede, betitelt «Unser Schweizer Standpunkt». Sie soll den Graben zwischen der deutschen und französischen Schweiz überwinden, den der Kriegsausbruch zufolge gegensätzlicher Parteinahme aufgerissen hat. Spitteler weist auf die Bedeutung der schweizerischen Neutralität hin, appelliert an den Zusammenhalt der Willensnation und fordert die Abgrenzung sowohl von Deutschland als auch von Frankreich.

Fränkel stellt sofort fest, dass die Rede Spittelers dessen bisher sehr guten Ruf in Deutschland stark schädigt und die Nominierung für den Nobelpreis scheint ihm gefährdet. Dieser wird dem Schriftsteller jedoch 1920 (für 1919) vor allem für das Werk «Olympischer Frühling» verliehen.

Der gesamte Briefwechsel Fränkel-Spitteler umfasst von beiden Seiten je etwa tausend Briefe; er dauert an bis zum Tode Spittelers im Jahre 1924. Zu diesem Zeitpunkt findet sich nebst den Briefen auch schon ein beträchtlicher Teil von Spittelers Manuskripten, unveröffentlichten Schriften, Entwürfen, Fragmenten, Aufzeichnungen, Briefen, Lebensdokumenten und Notizen in Fränkels Obhut. Ihm scheint klar und es entspricht auch Spittelers Wunsch, dass die Nachlassverwaltung, die vorgesehene Gesamtausgabe sowie eine Biografie seine Aufgaben sein werden. Der Schriftsteller unterlässt es, eine diesbezügliche Verfügung schriftlich bzw. testamentarisch festzuschreiben. Das wird verhängnisvolle Folgen haben.

1905 begonnen, intensiviert sich der Briefwechsel zwischen Fränkel und Loosli. Nach seiner Rückkehr aus Berlin lebt Fränkel stets in der Schweiz, bis Mitte 1918 in Bümpliz, bei der Familie Benteli (einige gesprächsreiche, jedoch «briefwechselfreie» Jahre!), danach jeweils kurz in Tägertschi bzw. Merligen und ab 1920 definitiv in Hünibach.

1919 in Bern eingebürgert, wird Fränkel 1921 zum ausserordentlichen Professor an der Universität für deutsche Literatur ernannt. Endlich ein – zwar nur kleiner doch dauerhafter – finanzieller Lichtblick!

Neben der Lehrtätigkeit – der sprachgewandte Dozent ist bei den Studenten sehr beliebt – arbeitet er an Gedicht-Editionen von Heinrich Heine und Conrad Ferdinand Meyer. Mit Meyer korrespondiert er regelmässig, auch mit anderen, meist deutschen Literaten.



Erika Fränkel-Wilisch (1894-1992), ca. 1966

Jonas Fränkel heiratet 1920 Erika Wilisch (1894-1992). Die wohlhabenden Eltern Wilisch besitzen in Hünibach auf der «Riedegg» ein «sonniges» Haus, die Mutter Antonie, genannt «Toni», ist eine Verehrerin und Freundin Spittlers. Riedegg auf Wartboden gehört zwar politisch zu Thun und nicht zur Gemeinde Hilterfingen, das grosse Riedquartier zählt aber seit jeher zum Postkreis von Hilterfingens Dorfteil Hünibach. Dem auf Riedegg eingezogenen Ehepaar Fränkel werden drei Kinder geschenkt (1921 Bettina, 1923 Felix-Heinrich und 1929 Salomo).

In den frühen 20er-Jahren beginnt Fränkel an der ersten wissenschaftlichen Gesamtausgabe der Werke Gottfried Kellers zu arbeiten. Die Publikation bemerkenswerter Aufsätze betreffend die bisherigen Forschungen über den Schriftsteller belegen seine profunden Kenntnisse. Entgegen den Erwartungen des lokalen Germanistik-Professors erhält der «fremde» Fränkel vom Zürcher Regierungsrat den Auftrag, die anspruchsvolle Aufgabe einer Keller-Gesamtausgabe anzugehen. Vertraglich ist

zwar nichts festgeschrieben, aber die Entlohnung ist dank Subventionierung gewährleistet.

Trotz Intrigen seiner universitären Zürcher «Amtskollegen» erwirkt Fränkel endlich die Öffnung des bisher nie aufgearbeiteten Keller-Nachlasses. Schon zu Beginn kämpft er also gegen namhafte lokale Widerstände. Dank intensivem Studium des Nachlasses wird Fränkel zum hervorragenden Kenner von Kellers Gesamtwerk. Als Verleger wählt er Schroll in Wien. Die Arbeit kommt dank intensiver Arbeit voran; ein erster Teil der Edition wird 1926 erscheinen.

1924 stirbt Carl Spitteler. Seine Werke hat bislang der Verlag Diederich herausgegeben, allerdings mit zuletzt deutlich sinkendem Erfolg bzw. Ertrag. Fränkel, der die Verkaufszahlen genau verfolgt, stellt dies fest. Er ist überzeugt, dass er diesbezüglich eine Wende herbeiführen könnte.

Mit Spittlers zwei Töchtern verläuft nach 1924 die Zusammenarbeit nicht ungestört. Sehr bald entsteht Missstimmung, die Damen werden offenbar von dritter Seite beeinflusst. Sie übergeben zu Fränkels Leidwesen denjenigen Teil des Nachlasses ihres Vaters, der sich noch im elterlichen Haus in Luzern befindet, der Landesbibliothek. Diese verlangt in der Folge von Fränkel die Rückgabe des andern Teils, der auf diese Forderung nicht eingeht. Aber an Spittlers Werkausgabe und Biografie kann er, das ist ihm klar, vorläufig nicht arbeiten. Eine zwischen dem Verlag Diederich und Fränkel ab 1926 öffentlich ausgetragene, von gegenseitigen Anschuldigungen geprägte Auseinandersetzung zeigt, welche Stürme dem Spitteler-Nachlass bevorstehen.

In der Korrespondenz Fränkel-Loosli ist Spitteler auch nach seinem Ableben zufolge der den Nachlass betreffenden Streitigkeiten ein Dauerthema. Ebenso kommen in der Keller-Frage Fränkels Schwierigkeiten mit Verlegern und mit Germanistikprofessoren zur Sprache. Vor allem Loosli hält in Artikeln mit Vorwürfen an die verschiedensten Zürcher Adressen in Verwaltung und Universität nicht zurück. Unbeeindruckt von diesen Störfaktoren arbeitet Jonas Fränkel bis 18 Stunden am Tag, um die Keller-Gesamtausgabe Band für Band dem Druck zuzuführen. Trotzdem gerät er zeitlich in Rückstand. Die Zusammenarbeit mit dem Scholl-Verlag endet 1926, auch aus finanziellen Gründen; 10 Bände sind bisher erschienen. Fränkel einigt sich für die Fortsetzung der Arbeit vertraglich mit dem Gotthelf-Herausgeber Eugen Rentsch (Verlag Erlenbach-Zürich/München). Es beginne nochmals von vorne, meint er. Auch bei Rentsch treten jedoch nach Überarbeitung der 10 Scholl-Bände und Fortsetzung der Arbeit an weiteren Bänden Schwierigkeiten auf zufolge terminlicher Überschreitung. Der Verlag kündigt Ende der 20er-Jahre die Zusammenarbeit auf. Der Konflikt wird

danach auf dem Gerichtsweg ausgefochten. Ein weiteres Problem taucht auf in Form von behördlichen Schikanen (der Zugang zum Keller-Archiv wird neuerdings untersagt). 1931 einigt sich Fränkel für die Weiterarbeit an der Keller-Ausgabe vertraglich mit dem ihm altbekannten Albert Benteli (Buchdruck und Verlag in Bümpliz).

Die 20er-Jahre stellen offensichtlich die Einleitung des Misserfolgs der beiden grossen Projekte von Jonas Fränkel dar. Die Last von zwei gleichzeitigen, schwergewichtigen geistes- bzw. literaturwissenschaftlichen Aufgaben auf den Schultern eines Einzelnen ist per se riesig gross. Zu dieser Last gesellen sich im Falle Fränkels aber auch von aussen an ihn herantretende Schwierigkeiten.

In der Causa Spitteler setzt der Tod des Schriftstellers schon mal eine Zäsur. Danach versuchen seine Nachkommen, Fränkel den Zugang zum Nachlass zu verwehren. Und in der Causa Keller erweisen sich die Vorstellungen seitens der Verleger bzw. der Zürcher Regierung über den Zeitpunkt der Vollendung der Keller'schen Werkausgabe als viel zu optimistisch. Womit sich auch da rasch Unstimmigkeiten präsentieren.

Schliesslich treten zu Fränkels Ungunsten zunehmend bisher eher latente, nun aber immer manifester werdende Anfeindungen gegen ihn, den jüdischen, einstigen Emigranten auf. Und es widerfährt ihm Ähnliches wie anderen herausragenden Schweizern: Seine Eigenschaften – intellektuelle Kraft, Arbeitswut, Akribie, Kritiklust, Unbestechlichkeit (in literarischen und publizistischen Fragen vielleicht auch etwas starrsinnige Unbeeinflussbarkeit) – passen nicht ins übliche, gewohnte Bild schweizerischen Wesens von Mittelmass, Kompromissbereitschaft und von oft mehr als nur diskreter Zurückhaltung. Letztlich spielt namentlich in Zürcher akademischen und Regierungszirkeln neben Neid wohl zusätzlich verhaltene Wut mit. Vor allem Looslis publizierte, oft mit Häme und Sarkasmus gegen das dortige «Establishment» beladenen Artikel verhalten nicht ungehört.

2. Teil: 1930er-Jahre und Ausbruch des Zweiten Weltkriegs

Eine anfangs der 30er-Jahre von der Eidgenossenschaft eingesetzte erste, dreiköpfige «Spitteler-Kommission» sucht 1932 Fränkel auf Riedegg in Hünibach auf. Der Kommissions-Bericht vermeldet, die Sachlage habe eine Klärung erfahren und eine Gesamtausgabe werde für Ende 1934 in Aussicht genommen. Der Bericht scheint in der Frage Klärung (im Nachhinein) sehr «geschönt». Die Realität sieht tatsächlich anders aus.

Die aufziehenden Wolken werden immer dunkler. 1932 entsteht auf den Feuilletonseiten diverser Blätter ein Streit in hässigem Ton zur Frage, ob Fränkel überhaupt Zugang zum Spitteler-Nachlass erhalten solle, zu dem Teil, der sich in der Landesbibliothek befindet. Öl ins Feuer giesst nicht nur der Umstand, dass die Töchter Spittelers diese Hinterlassenschaft 1933 der Eidgenossenschaft definitiv schenken. Als schmerzlich erweist sich für Frenkel vor allem die Auflage der Schenkung, ihn von diesem Material fernzuhalten, um seinen Plan einer Spitteler-Gesamtausgabe zu vereiteln. In den Folgejahren kommt es zum langatmigen juristischen Streit Jonas Fränkel versus Eidgenossenschaft. Jonas Fränkel äussert sich zwar einmal im Sinne, dass er unter der Voraussetzung einer Prüfung durch eine Vertrauensperson bereit wäre, den Krypto-Nachlass, d.h. alle seine sich noch bei ihm befindlichen Spitteler-Unterlagen herauszugeben. Doch das Departement des Inneren bzw. Bundesrat Etter höchstpersönlich gehen überhaupt nicht darauf ein, sondern fahren scharfes Geschütz auf. Ihr Standpunkt: die Schuld, dass mit den Erben Spittelers keine Einigung zustande gekommen sei, liege allein bei Prof. Fränkel.

Parallel zum Streit um Spittelers Werkausgabe und Hinterlassenschaft bekommt Jonas Fränkel auch im Projekt Gesamtausgabe Meister «Gottfrieds» Widerstand zu spüren, das namentlich aus intellektuellen, universitären wissenschaftlichen Kreisen Zürichs.

Offenbar konkretisiert sich in den 30er-Jahren zunehmend die Meinung, zur Gesamtdarstellung des Wirkens der zwei Schweizer «Nationaldichter» Spitteler und Keller sei ein jüdischer Emigrant, obzwar als Philologe international anerkannt und sehr befähigt, aber ein «Querulant», nicht der richtige Mann. Der latent antisemitische Hintergrund der Streitigkeiten ist jedenfalls kaum mehr zu verkennen.

Unerfreuliches ertönt auch in Deutschland. Nach Hitlers Machtübernahme weigern sich gewisse Verlage, eine Anzeige der «nicht-arischen» Keller-Ausgabe in Vor-schauen abzudrucken. Solche Zeichen aus dem Nachbarland sind dem Zürcher Regierungsrat wohlbekannt, wie auch die universitären Meinungen zu Fränkel. Und die Auftragsarbeit zieht sich in die Länge. Der Rat beginnt im Laufe der 30er-Jahre zunehmend und ernsthaft an einer zeitgerechten Fertigstellung der Keller-Ausgabe zu zweifeln.

Das Spannungsfeld zwischen literarischer bzw. publizistischer Freiheit und politischem Lavieren wird vor und zu Beginn des Zweiten Weltkriegs gerade am Fall Fränkels offensichtlich. Explizit kommt es in einem 1939 publizierten Buch zum Ausdruck («Gottfried Kellers politische Sendung», Verlag Oprecht, Zürich). Den Nationalsozialismus bezeichnet Fränkel darin als «gedankliche Pest» und prangert die «ruchlose Propaganda» Deutschlands in

Schweizer Medien an, die mit «wohlwollender Beihilfe unserer Behörden» erfolge. Auch deren Flüchtlingspolitik kritisiert er. Alles mehr als deutliche Beweise von Fränkels Einstellung und seines Mutes, öffentlich zu ihr zu stehen.

Der Artikel führt in der Schweiz mehrheitlich zu negativen Beurteilungen Fränkels und es wird befürchtet, in Deutschland werde der Vertrieb der Ausgabe von Kellers Werkausgabe überhaupt unmöglich. Die NZZ (Korrodi) stellt fest, der bedeutende Gehalt der Schrift wäre ohne Fränkels «Affektausbrüche» (gemeint ist die scharfe Missbilligung dessen, was sich in Deutschland abspielt) noch eindrucksvoller, ja würdiger im Sinne schweizerischer objektiver Darstellung. Allein das Luzerner Tagblatt findet die Schrift sehr mutig, sie sei ein «prächtiger Beitrag zu unserer geistigen Landesverteidigung».

Jonas Fränkel reist Ende 1938 zur Abklärung nach Südfrankreich, denn er plant aus materiellen Gründen dorthin auszuwandern. Seine Einkünfte sind sehr gering (kleiner Lohn als Dozent und kleine Rente zufolge der Schwerhörigkeit), sie decken knapp die Lebenshaltungskosten. Andere Einkünfte sind nicht auf Dauer gesichert (die Entschädigung der Keller-Arbeit durch Zürich z.B. wird 1941 tatsächlich wegfallen). Doch der Kriegsausbruch wird Fränkel einen Strich durch die Rechnung machen; er wird mit seiner Familie in Hünibach bleiben.

1939, also nach 13 Jahren Arbeit, sind erst 17 Bände der Keller-Ausgabe erschienen. Die freundschaftliche Zusammenarbeit mit dem Benteli-Verlag hat im Lauf der 30er-Jahre arge Risse bekommen. Die Firma Benteli ist vor allem eine Druckerei und verfügt als Verlag nicht über grosse Erfahrung. Das führt zu Unstimmigkeiten und endet schliesslich im Streit. Der auswanderungswillige Fränkel kündigt im Mai 1939 den Vertrag mit Benteli. Der Verlag,

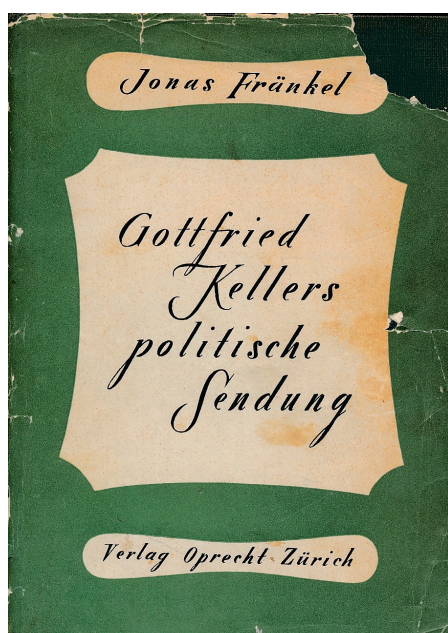
jetzt unter neuer Führung, fordert Schadenersatz und leitet gerichtliche Schritte ein.

Zum dritten Mal also scheitert die Zusammenarbeit Fränkels mit einem Verleger. Die Erklärung ist hauptsächlich in der Nicht-Einhaltung festgelegter Termine durch den akribisch arbeitenden Wissenschaftler zu vermuten.

Er selbst gibt dazu in einem Brief vom 1.4.1940 an Loosli eine Erklärung: «Es ist nicht das Stoffliche (das so ziemlich zusammengetragen sei), sondern die wesentlich verschiedene Methode als die, wie sie in der Regel bei wissenschaftlichen Arbeiten angewendet wird (Tatsachen zu sammeln und zu beschreiben) ... Ich aber beschränke mich nicht darauf, sondern betrachte die zusammengetragenen Tatsachen als Stoff, aus dem ich etwas zu machen habe, das wirken soll in einer höheren Sphäre als der durch Tatsachen bestimmten ... Das ist keine mechanische, sondern eine *intuitive* Arbeit, ich muss mit dem Stoff *ringen*, muss oft wochenlang warten auf die Erleuchtung, die kommen *wird* ... Den Leuten einfach Kenntnis des Stoffes vermitteln, diesen Ehrgeiz habe ich nicht.»

Soviel zu Jonas Fränkels Arbeits-Ethos als wichtiger Hinweis auf seine ihm immer wieder vorgeworfenen Probleme der Nicht-Einhaltung von vertraglich geregelten Terminen. Und des dadurch jeweils verzögerten Beginns von Druck und Verkauf der Werke.

Das Auseinanderklaffen der Ansichten von Herausgeber und Verleger in finanziellen Fragen ist ein weiterer Grund (z.B. erfolgen Entlohnungen Fränkels, auf die er dringend angewiesen ist, mehrmals erst mit erheblicher Verspätung). Nach dem Wegfall der geplanten Auswanderung zufolge Kriegsausbruch gibt Fränkel bekannt, dass er die Fortsetzung der Arbeit am Keller-Werk in seiner Hand behalten werde.



VORWORT

Die folgenden Blätter, hervorgegangen aus einem Zyklus öffentlicher Vorträge, die im Jahre 1936 in Bern gehalten wurden, stehen mit der wissenschaftlichen Arbeit ihres Verfassers am Werke Gottfried Kellers nur insofern in Verbindung als sie sich auf jener Arbeit gründen. Sie sind jedoch nicht wissenschaftlichem Drange entsprungen, vielmehr dem Bedürfnis nach Klärung eines Verhältnisses, das dem Deutschschweizer neben dem zu seinem Vaterlande das lebenswichtigste ist.

Sie wenden sich an Deutschschweizer, aber auch an jene Deutschen, die nicht gewillt sind, dem Erbe einer ruhmreichen Vergangenheit im Geiste abzuschwören, und denen die Kluft, welche diese letzten Jahre zwischen dem Reiche und der gesitteten Menschheit aufgerissen, eine immerwährende blutende Wunde ist. Daß aber für die gesittete Menschheit, soweit sie in deutscher Sprache denkt, liest und schreibt, Gottfried Keller sehr wohl als Repräsentant und Sprecher angerufen werden kann, ist allerdings die Überzeugung des Verfassers.

Im September 1938

J. Fr.

An sich wäre um 1940 unter neutraler Vermittlung eine Klärung der Streitfragen und eine Einigung mit dem Benteli-Verlag noch denkbar, aber diese findet nicht statt, zu viel Geschirr ist zerschlagen. Erneut ist der langdauernde Gerichtsweg die letztmögliche Lösung.

Ungemach droht jetzt auch seitens des Zürcher Regierungsrats. Fränkels Arbeit harzt seit längerer Zeit derart, dass der Rat die Fortschritte als äusserst unbefriedigend erachtet. Schliesslich entzieht er im Frühsommer 1941 Jonas Fränkel den Auftrag. Dessen Arbeit an der Keller-Gesamtausgabe findet damit ein Ende. Es entfällt natürlich auch die wichtige finanzielle Unterstützung.

Als Erklärung werden, wie mehrmals schon seitens der Verlage, der zu träge Fortschritt des Projekts und Fränkels Terminprobleme angeführt. Zudem drohe die grosse Gefahr, dass seine Publikationen in Deutschland als äusserst unfreundlich ausgelegt werden könnten. Dass der Rat schliesslich die Geduld verliert, mag auch daran liegen, dass er keine Möglichkeit einer weiteren Zusammenarbeit sieht angesichts Fränkels langem, kompromisslosen Kampf um seine Rechte bzw. gegen das ihm widerfahrende Unrecht.

Einsprachen Fränkels gegen die Kündigung, jeweils weitergezogen durch die Instanzen, bleiben erfolglos. Schliesslich wird auch in der Causa Keller das Bundesgericht entscheiden. In Presseartikeln beklagt Fränkel im Herbst 1941 die gegen ihn geführten Verleumdungskampagnen.

Der Zürcher Regierungsrat überträgt am 15. Oktober 1942 die Fortsetzung der Arbeit an der Gesamtausgabe Keller im Benteli-Verlag an Carl Helbling. Jonas Fränkel, zutiefst verletzt in seinem Stolz, redigiert Rechtfertigungsschriften: «Die Gottfried-Keller-Ausgabe und die Zürcher Regierung» (1942) und «Der neue Medius» (1944).

3. Teil: Krieg, Nachkriegszeit

Anfeindungen nehmen während des Krieges zu, sogar anonyme Drohungen erfolgen. Der Druck auf Jonas Fränkel steigt, die Angst vor einer Ausweisung oder vor einem Einmarsch deutscher Truppen lässt sich kaum mehr verdrängen. Den sich in seinem Heim befindenden Teilnachlass Spittlers und seine eigenen Unterlagen verpackt er in Koffern, sie sind jederzeit ohne Verzug zur Abreise bereit.

Fränkel kümmert sich um seine vom Krieg betroffenen Schwestern in den besetzten Ländern Polen und Belgien. Über jüdische Hilfsorganisation lässt er ihnen Nahrungsmittel und Bekleidung zukommen. Von ihm bei der Fremdenpolizei gestellte Einreisegesuche in die Schweiz werden trotz ihrer «dringenden Natur» abgelehnt. Die Korrespondenzen vor allem aus Polen, sofern sie überhaupt ankommen (Zensur), zeichnen ein aufwühlendes Bild.

Fränkels Schwester Sidonia aus Antwerpen gelangt mit ihrem Gatten nach abenteuerlicher Flucht durch Frankreich im Jura an die Schweizer Grenze, wird mangels eines Visums aber abgewiesen (Bundesrats-Grundsatzentscheid von 1938). Der entsprechend gekennzeichnete Pass erschwert die weitere Flucht. Das Ehepaar kommt daraufhin in Frankreich in ein «Übergangslager» und wird 1942 in Auschwitz-Birkenau ermordet.

Den Schwestern Selma und Dora ist rechtzeitig die Flucht in die USA gelungen, sie überleben als einzige. In Polen sterben nebst den Schwestern weitere Familienmitglieder. Soweit er kann, kümmert sich Fränkel um jüdische Emigranten in der Schweiz. Auch legt er ein Dossier an mit Zeitungsartikeln, die die schweizerische Flüchtlingspolitik zum Thema haben. Jonas Fränkels Schweizbild wandelt sich allmählich ins Negative; sein Judentum, von dem er sich in der Jünglingszeit entfremdet hat, wird ihm wieder teuer.



Fränkels Schwester Sidonia Wald-Fränkel (1891-1942), links als aufgeweckte junge Frau, wurde mit ihrem Mann Alexandre Wald auf der Flucht vor den Nazis an der Schweizer Grenze abgewiesen und 1942 in Auschwitz-Birkenau ermordet.



Den Schwestern Selma Fiselowitz-Fränkel (1883-1952) und Dora Bergmann-Fränkel (1881-1951) gelang die Flucht in die USA. In der Mitte Bernard Fiselowitz. (Fotos © Jael Bollag/David Fränkel)

Er hegt nochmals Emigrationspläne, sein Ziel sind jetzt die USA; eine vielversprechende Arbeitsstelle lässt sich aber vorläufig nicht eruieren. Nebst den auch in der Schweiz schmerzlich spürbaren Folgen des tobenden Weltkriegs, die ihn und seine Familie treffen, muss Jonas Fränkel zur Kenntnis nehmen, dass alle seine Hoffnungen auf eine Rettung seiner zwei grossen Projekte schwinden.

Die juristischen Bemühungen seines Anwalts und vor allem auch seine Beredsamkeit und Debattierkunst ebenso wie alle seine schriftlich überzeugend belegten Argumente (u.a. die im direkten schriftlichen Verkehr mit Bundesrat Etter reichen nicht aus, um die involvierten Instanzen, das Departement des Inneren und Gerichte, von seinem Recht zu überzeugen. Fränkel muss feststellen, dass sich die Stimmung schweizweit gegen ihn verschworen hat, auf Grund von unerfreulichen z.T. verdeckten «Allianzen». Solche vermutet er, wohl zu Recht, vor allem in zürcherischen, universitären Kreisen. Einige wenige Freunde stehen zu ihm, in erster Linie natürlich der zwar kränkliche aber unvermindert kämpferisch sich äussernde Loosli.

Da die 1931 gegründete Gottfried Keller-Gesellschaft von Fränkels Gegnern geführt wird, gründen 1944 seine Freunde um Loosli die «Neue Gottfried Keller-Gesellschaft». Sie soll die Weiterarbeit an der Gesamtausgabe durch Fränkel nach Möglichkeit fördern. Die Zahl interessierter Beitritte bleibt aber bescheiden, die Gesellschaft wird ihr Ziel verfehlen und sich später wieder auflösen.

Im September 1942 tritt erstmals die vom Departement des Inneren ernannte zweite Spitteler-Kommission unter dem Präsidium Bohnenblusts zusammen. Ihre Aufgabe ist die Vorbereitung einer Carl-Spitteler-Gesamtausgabe.

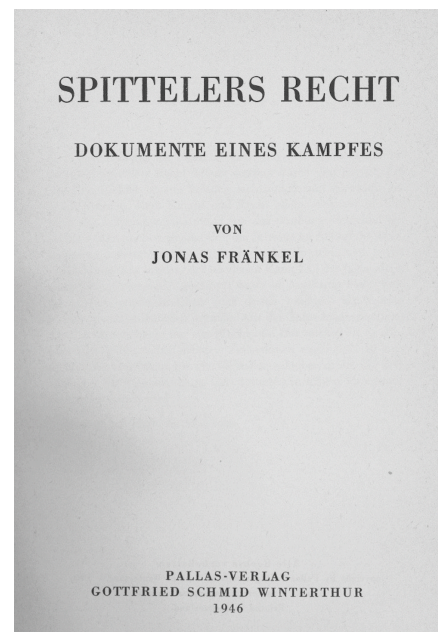
Kurze Zeit nachdem Fränkel der Zugang zu Spittelers Nachlass höchstinstanzlich verunmöglicht worden ist, geht der Auftrag des Bundesrates für Spittelers Werk-Ausgabe 1944 an Wilhelm Altwegg, Robert Faesi und Gottfried Bohnenblust (alle drei zählten zur zweiten Spitteler-Kommission!).

1945 erfolgt der negative Bundesgerichtsentscheid nach einem Schiedsgerichtsverfahren im Juli. Dieses verpflichtet ihn zur Rückgabe eines grossen Teils der Spitteler-Unterlagen, die sich immer noch bei ihm befinden. Fränkel verfasst zu seiner Verteidigung die Protestschrift «Spittelers Recht», die 1946 erscheint.

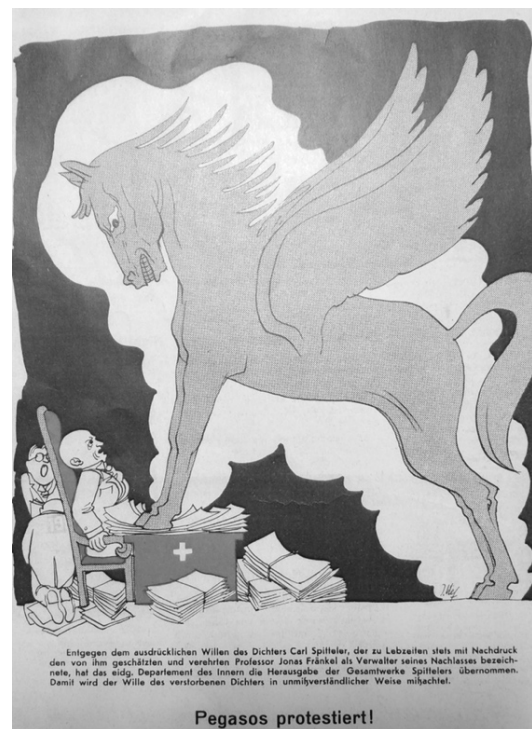
Das Bundesgericht bestätigt einen Entscheid des Berner Appellationshofs vom November 1947 im Prozess Benteli AG gegen Fränkel. Juristisch verliert er auf breiter Front.

Das Ringen um den sich in seinem Heim befindenden Teilnachlass Spittelers, verpackt in mehr als zehn Koffern, geht weiter. Fränkel ahnt, dass eine «Heimsuchung» in der Luft liegt und lässt die Koffer zu Verwandten transportieren, einige gehen gar ins Ausland. Tatsächlich

erfolgt 1948 in Hünibach ein Besuch der Polizei zur – erfolglosen – Beschlagnahmung des Krypto-Nachlasses Spittelers.



Fränkels Verteidigungsschrift «Spittelers Recht» von 1946



«Entgegen dem ausdrücklichen Willen des Dichters Carl Spitteler, der zu Lebzeiten stets mit Nachdruck den von ihm hochgeschätzten und verehrten Professor Jonas Fränkel als Verwalter seines Nachlasses bezeichnete, hat das eidg. Departement des Innern die Herausgabe der Gesamtwerke Spittelers übernommen. Damit wird der Wille des verstorbenen Dichters in unmissverständlicher Weise missachtet. Pegasos protestiert!»

(Jakob Nef in: *Nebelspalter*, Rorschach, Nr. 4, 23. Januar 1947)

Im September 1949 kommt der Spitteler-Nachlass im Nationalrat nochmals zur Sprache auf Grund eines Postulats von Werner Schmid (LDU), das verlangt, unverzüglich eine unabhängige Kommission einzusetzen zur Prüfung der Frage, welche Massnahmen dem Willen des Dichters Nachachtung verschaffen könnten. Bundes-rat Etter beantragt Ablehnung, die denn auch mit 85 zu 2 Stimmen (Schmid und Hans Bernoulli) erfolgt. Der Herr Bundesrat stellt in seinem Plädoyer fest, «in weitesten literarischen Kreisen habe die Kritik Professor Fränkels kein Gewicht mehr».

Im selben Jahr entlässt der Berner Regierungsrat Jonas Fränkel wegen Erreichens der Altersgrenze als a.o. Professor der Universität unter Verdankung der geleisteten Dienste. Die ordentliche Professur, die ihm ein deutlich besseres Gehalt und eine Pension gesichert hätte, ist Fränkel trotz Bemühungen von verschiedener Seite nie gewährt worden.

Ab 1950 und bis zu seinem Ableben korrespondiert Fränkel mit dem Zürcher Schriftsteller Rudolf Jakob Humm, den er kennen gelernt hat. Im Februar 1950 schreibt Fränkel, es geschähen noch Zeichen und Wunder. Eine Verfahrensbusse werde ihm vom Regierungsstatthalter erlassen; ausserdem gelange er in den Genuss eines Ehrenpreises von Fr. 300.- von der Erziehungsdirektion und 80 Exemplare einer Goethe-Schrift würden angekauft.

Ein anderes Wunder findet im selben Jahr aber nicht statt. Die Berner Regierung lehnt die Umwandlung der (kleinen) Rente Fränkels in eine Pension ab. Wie die ihm nie gewährte Wahl zum ordentlichen Professor ein weiterer, sehr schmerzlicher Hieb. Im Blatt «Die Nation» erscheint im September Fränkels Artikel «Wie in Bern ein Hochschulprofessor nach 80 Semestern entlassen wird».

In der deutschen Zeitschrift «Euphorion» bespricht er 1952 die von Helbling herausgegebenen Kellerbände. Die Kritik ist bissig; allerdings wird das Blatt in der Schweiz kaum gelesen. In derselben Zeitschrift erfolgt ein Jahr später Fränkels Kommentar zur Spittelerausgabe; sie stellt eine scharfe, unüberhörbare Kritik an der schweizerischen Kulturpolitik dar und wirft hohe Wellen; denn der deutsche Bundespräsident Theodor Heuss protestiert gegen Fränkels Verriss der Spitteler-Ausgabe. Er verlangt, von Schweizer Seite dazu bewogen, die Kritik im Artikel irgendwie zu berichtigen. Der Verlag lehnt ab.

1954 fasst Jonas Fränkel seine literatur- und sprachwissenschaftlichen Grundsätze in der Essaysammlung «Dichtung und Wissenschaft» nochmals zusammen; es ist quasi sein Vermächtnis. Das Werk wird trotz seiner Kritik an der deutschen Philologie zu seiner Überraschung von einem nicht sehr bekannten Verleger in Heidelberg übernommen. Anhand der ausführlich dargestellten Keller-Philologie stellt er zusammenfassend fest, was eine

Philologie in Wirklichkeit sein müsste, was sie aber zurzeit nicht sei.

Am 12. August 1954 feiert Jonas Fränkel zu Hause seinen 75. Geburtstag. Zahlreiche Gratulationen (Telegramme und Expressbriefe, sogar aus Zürich) und einige Gäste treffen ein. Nur das offizielle Bern und die lokale Presse bleiben still oder sehr, sehr leise.

Der Jubilar dankt Loosli, der herzlichst gratuliert. Er schreibt, der Tag habe ihm viel Freude bereitet, aber auch wehmütige Gedanken geweckt. Rückblickend trägt er immer noch schwer an den Niederlagen, die er erlitten hat, die sein Lebenswerk zerschlagen haben.



C. A. Loosli, Aufnahme Walter Studer, um 1954

Jonas Fränkel gönnt sich keine Pausen, ausser wenn er mit gesundheitlichen Problemen kämpft. Ende September 1956 z.B. verunfallt er in Bern nach einem Besuch bei Loosli, erleidet eine Gehirnerschütterung und Verletzungen am Arm, die eine Hospitalisation im Lindenhofspital erfordern. Anfangs 1957 treffen wieder Publikationsanfragen aus Deutschland ein – Fränkels Rekonvaleszenz geht eben zu Ende, die Unfallfolgen hallen noch nach. Ironisch stellt er fest, jetzt, nach Jahrzehnten der erfolglosen Ausschau nach Verlegern, würden sie sich wieder an ihn wenden. Zwei Projekte zerschlagen sich, ein drittes wird weiterverfolgt: Die Briefe Goethes an Frau von Stein in neuer Bearbeitung. Die Edition wird 1960 erfolgen.

1958 erhält Jonas Fränkel von der Berner Regierung 2'000.- Franken für sein Gesamtschaffen zugesprochen und die Erziehungsdirektion beschliesst den Ankauf von 70 Exemplaren seines letzten Buches zur Verteilung an die bernischen Bibliotheken. «Spät kommen sie – aber sie kommen» lautet sein Kommentar.

Am 22. Mai 1959 stirbt C.A. Loosli, währenddem sich Fränkel auf einer Rom-Reise befindet.

Es wird ruhig um Jonas Fränkel. Im Alter von nahezu 86 Jahren verstirbt er am 4. Juni 1965 im Bahnhof Brig auf der Rückreise aus Italien.

Epilog

Die lange versteckten Koffer mit Spittelers Krypto-Nachlass finden irgendeinmal den Weg zurück nach Hünibach. Im elterlichen Heim in Hünibach wohnt weiterhin Fränkels jüngster Sohn Salomo, Musiker. Respektvoll hütet er das Studierzimmer des Vaters. Es enthält – unberührt – dessen Nachlass, eine umfangreiche Bibliothek und die Koffer mit Spittelers Krypto-Nachlass.

Nach dem Tod Salomos (2018) gerät das Thema Jonas Fränkel in Bewegung. Seine Urenkelin Jael Bollag und ihr Vater David Fränkel treffen namens der Erben mit der Eidgenossenschaft, vertreten durch die Schweizerische Nationalbibliothek, die Vereinbarung, dass die Nachlässe Spittelers und Fränkels, teils als Schenkung, teils als Kauf, vom 1990 – als interne Sektion der Nationalbibliothek – eröffneten Schweizerischen Literaturarchiv (SLA) übernommen werden. Dieses übernimmt 2022 schliesslich auch die Bibliothek.

Versöhnliches Ende einer dunklen Geschichte der Schweizer Germanistik? Ja, aber auch ein Anfang, eine grosse Verpflichtung! Die Aufarbeitung dieser unsäglichen Geschichte und der damit verbundenen, schicksalhaften menschlichen Tragödie steht an.

Der Autor:

Robert Ganz, geb. 28. Juli 1933.

Schulen, Medizinstudium und Weiterbildung in Bern.

Allgemeinpraxis in 3626 Hünibach 1967-1998. Publizistisch und als Aussteller tätig 1980-2022; Themen: Lokale und regionale Geschichte; Frühgeschichte der Schweizer Spielzeug- und Modelleisenbahnen. Ehrenbürger Hilterfingens.

Quellen

Carl Albert Loosli, Jonas Fränkel: «... dass wir beide borstige Einsiedler sind, die zueinander passen». Aus dem Briefwechsel 1905-1958. Herausgegeben von Fredi Lerch und Dominik Müller, unter Mitarbeit von Jael Bollag und Erwin Marti. Chronos Verlag, Zürich 2022.

Schweiz am Wochenende/Kultur, Ausgabe Südostschweiz, 4.6.2022: «Der umstrittenste Ruhestörer» (Julian Schütt)

NZZ Geschichte Nr.39, März 2022, S.82-91: «Wie Jonas Fränkel seine Heimat verlor» (Johanna Novotny)

Berner Oberländer/Thuner Tagblatt, 11.3.2022: «Zwei Bernern wurde übel mitgespielt» (Alexander Sury)

NZZ 24.4.2021, Feuilleton, S.39: «Das dunkelste Kapitel der Schweizer Germanistik erhält ein versöhnliches Ende» (Roman Bucheli)

Der Bund, 24.4.2021: «Jonas Fränkel, Vermächtnis eines Aussenseiters» (Ernst W. Weber)

Der kleine Bund, 24.4.2021, S.31: «Das Vermächtnis eines Aussenseiters» (Alexander Sury)

Der Bund, 4.6.2015: «Ein brillanter Kopf, dem übel mitgespielt wurde» (Alexander Sury)

NZZ, 19.1.2013, Literatur und Kunst: «Der Philologe als Künstler» (Fredi Lerch)

Schweizer Lexikon 91, Bd.2, S.679: Jonas Fränkel (Autor: Charles Linsmayer)

Persönliches Gespräch des Autors mit Salomo Fränkel (2001)

Walter Benjamin

1927 über die kritische Gesamtausgabe der Werke Gottfried Kellers, herausgegeben von Jonas Fränkel:

[...] Die bisher vorliegenden Bände der Ausgabe sind nach Einrichtung und Ausstattung gleich bemerkenswert. Der Apparat bringt die Abweichungen der früheren Fassungen von der letzten in einer gewissen Rubrizierung nach stilistischen Gesichtspunkten. Ob dieses, philologisch betrachtet, kühne Verfahren im wissenschaftlichen Gebrauch sich durchsetzen kann, ist schwer zu sagen. So viel ist sicher, dass der Anhang zu den wenigen zählt, deren Studium an sich ein Vergnügen ist. Es herrscht darin eine Beschränkung auf das sachlich Erforderliche, die sehr schön zu dem strengen Gesicht der Ausgabe passt, der jede Konzession an den Snobismus aber auch jede Anbiederung an das Publikum fremd ist. Wieviele deutsche Gesamtausgaben gibt es, von denen das gilt? Das bei Keller besonders schwierige Problem der Typen und der Satzanordnung scheint mir gelöst. Der Einband zeugt vom gleichen sicheren Geschmack wie die Druckanordnung.

Walter Benjamin: *Erzählen. Schriften zur Narration und zur literarischen Prosa*. Frankfurt/Main: Suhrkamp 2007, S. 39-59.

Walter Benjamin (1892-1940) nahm sich am 26. September 1940 auf der ausweglosen Flucht vor den Nazis im spanischen Grenzort Portbou das Leben.

Jonas Fränkel 85 jährig

«Wenn es eine Rechtfertigung der philologischen Methode in der modernen Literaturwissenschaft gibt, dann ist eine der ganz wenigen, und gewiss die schönste, die Keller-Ausgabe von Jonas Fränkel», schrieb unlängst ein deutscher Kandidat der Germanistik. Und ein deutscher Gelehrter bekannte nach der Lektüre von Fränkels «Dichtung und Wissenschaft»: «Man möchte wünschen, dass unsere jungen Philologen so etwas wie einen Eid des Hippokrates ablegen müssen, die linke Hand dabei nicht auf die Bibel, sondern auf DICHTUNG UND WISSENSCHAFT von Jonas Fränkel legend.» Seit Jonas Fränkel als junger Privatdozent der Universität Bern zu lesen und zu publizieren begann, hat es ihm nie an begeisterten Hörern und Lesern gefehlt. Zahllosen Menschen hat er den Zugang zur Dichtung geöffnet. Was er sagte, was er schrieb, es war das wohl bedachte, das abgewogene, in der Erkenntnis gehärtete Wort eines Wissenden.

Das er Freunde und Verehrer fand ist wohl verständlich. Dass er sich Gegner schuf, war es nicht minder. Sein kritischer Geist, sein scharfer Verstand, geschärft in der Abgeschlossenheit eines Gehörleidens, liessen ihn bald einmal die Schludrigkeit, ja Gewissenlosigkeit eines gewissen Literaturbetriebes erkennen — und kritisieren. Damit aber rief er die öffentlichen und heimlichen Verleumder auf den Plan. Ihnen haben wir es zu verdanken, dass Gottfried Kellers Werk uns nicht in seiner vollen Reinheit wieder geschenkt wurde, dass die Keller-Ausgabe ein Torso bleiben wird, ihnen verdanken wir es, dass die offizielle Spitteler-Ausgabe Stückwerk ist, ihnen verdanken wir es,

dass Fränkels Name lange Zeit verfemt war.

Fränkels Gegner haben sich alle getäuscht. Sie haben ihn weder zum Schweigen noch dazu bringen können, die Arbeit an seinem Lebenswerke aufzugeben. Wem je das Glück zuteil wurde, in der Studierstube einen Blick zu tun in sein Werke und Wirken, der weiss um die ungeheure Arbeitsleistung, weiss um die tiefe Gewissensverpflichtung dieses Gelehrten seinem Werke gegenüber. So mag etwa sein bereits erwähntes Werk «Dichtung und Wissenschaft» für die publizistische Arbeit, seine unlängst erschienene dreibändige Ausgabe der Briefe Goethes an Frau von Stein für seine herausgeberische Tätigkeit zeugen. Zeugnisse höchster Vollendung.

Und noch ist dieses reichhaltige Lebenswerk, das in seiner überwältigenden Fülle das Werk mehrerer Gelehrter darstellen könnte, nicht abgeschlossen. Denn noch ist dieser Unermüdliche am Werk, getreulich umsorgt von seiner liebevollen Gattin. Und immer zahlreicher werden die Stimmen der Anerkennung und der Verehrung, die in seine Studierstube dringen. Trotz des Unrechtes, das ihm in der neuen Heimat angetan wurde, für die er doch viel Ehre einlegte, wird er nicht müde, die Menschen mit seinen Werken zu beschenken. Und wer eines seiner Bücher, einen seiner Aufsätze zur Hand nimmt, wird wahrlich reich beschenkt. Er möge gewiss sein, dass eine grosse und immer grösser werdende Zahl von Verehrern seiner am 12. August dankbar gedenkt und dieses Gedenken — nicht ganz uneigennützig — mit den herzlichsten Wünschen für sein Wohlergehen verbindet.

Werner Schmid

Werner Schmid (1889-1981) gratuliert Jonas Fränkel zum 85. Geburtstag in der «evolution» (Monats-Zeitschrift der Freiwirtschaftler, August 1964, S. 248)

Schmid war u.a. zusammen mit Hans Rudolf Hilty (1925-1994) und Pfarrer Eduard Burri (1892-1985) aus Hünibach Mitherausgeber der Zeitschrift.

Schmid setzte sich im Nationalrat in der Causa Spitteler zusammen mit Hans Bernoulli (1876-1959) für Jonas Fränkel ein und verkehrte auch freundschaftlich mit Carl Albert Loosli. (Archiv Martin Uebelhart)

www.carl-albert-loosli.ch

© Carl Albert Loosli Gesellschaft, 2023

Illustrationen S. 1, 2, 3, 5, 7, 8 aus: Erwin Marti, Martin Uebelhart: **Carl Albert Loosli (1877-1959). Biografie.** Schwabe Verlag, Basel 2021
Redaktion/Layout Martin Uebelhart